

Ramie Targoff: „Shakespeares Schwestern“

„Die Zukunft der Vergangenheit ist voller Frauen“

Von Sigrid Brinkmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 07.06.2026

Im 16. Jahrhundert brillierten Shakespeare, Marlow und Jonson mit ihren Bühnenstücken. Frauen waren in England zur gleichen Zeit rechtlich das Eigentum von Männern. Die US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin Ramie Targoff beleuchtet in ihrer geschichtsträchtigen Studie „Shakespeares Schwestern“ die außergewöhnlichen Lebenswege und das literarische Schaffen von vier lange vergessenen Frauen der englischen Renaissance.

Als Ramie Targoff Ende der 1980er Jahre die Literatur der englischen Renaissance in Yale studierte, interpretierte sie Werke von Shakespeare, Marlow und Jonson, von Donne, Spenser und Milton. Um die Epoche, in der diese Dichter und Dramatiker ihre Sprachkunst entfalteten, tiefer zu durchdringen, griff sie zu Predigten, politischen Abhandlungen und Reiseberichten. Und sie las ein Buch, das damals zum studentischen Lektürekanon gehörte: Virginia Woolfs „Ein Zimmer für sich allein“. Selbstkritisch bekennt Targoff, dass sie sich Woolfs „düstere Fantasie“ über Shakespeares fiktive Schwester damals fraglos zu eigen gemacht habe.

„Wenn es eine Judith Shakespeare mit einem ähnlichen Talent wie dem ihres Bruders gegeben hätte, so warnte Woolf, wäre ihr ein schlimmes Schicksal beschieden gewesen. Sie war überzeugt, dass jede Frau, die im 16. Jahrhundert mit einer großen Begabung geboren wurde, mit Sicherheit wahnsinnig geworden wäre, sich erschossen oder ihr Leben in einer einsamen Hütte am Dorfrand beendet hätte, halb Hexe, halb Zauberkundige, gefürchtet und verspottet.“

Die bedeutendste Tagebuchschreiberin des frühen 17. Jahrhunderts

Virginia Woolf übersah schlicht, dass es im 16. Jahrhundert durchaus Poetinnen und Dramatikerinnen gegeben hatte, die trotz finanzieller Abhängigkeit und rechtlicher Bevormundung Rollenbilder hinterfragten und nach Ausdruck strebten. Ihre Texte aufzufinden, war schwierig. Drucke und handschriftliche Fassungen

Ramie Targoff

Shakespeares Schwestern. Wie Frauen die Renaissance schrieben.

Aus dem amerikanischen Englisch von Michael Bischoff. Mit farbigen Abbildungen.

Insel Verlag

431 Seiten

28,00 Euro

schlummerten verstreut in Archiven. Manches befand sich in Privatbesitz. Nicht selten wurden Gedichte, Psalter und Theatertexte auch unter dem Namen eines männlichen Verwandten oder unter einem irreführenden Titel veröffentlicht. Als Vita Sackville-West 1923 die frühen Tagebücher ihrer Ahnin Anne Clifford herausgab, erregte das Aufsehen. Virginia Woolf wertete den Inhalt der Aufzeichnungen in einem Text über den Renaissance-Dichter John Donne rundweg ab.

„Möglicherweise las sie gute englische Bücher so selbstverständlich, wie sie gutes Rind- und Hammelfleisch aß.“

Es besteht heute weitgehend Einigkeit darüber, dass Anne Clifford die bedeutendste Tagebuchschreiberin des frühen 17. Jahrhunderts war. Woolfs herablassendes Urteil traf einen empfindlichen Nerv bei Ramie Targoff. Mit dem Titel ihrer Studie „Shakespeares Schwestern“ rückt sie Woolfs Fehleinschätzung ironisch zurecht und erbringt den Gegenbeweis. Targoff ist eine passionierte Spurensucherin. Packend ist die Genauigkeit, mit der sie literarische Textauszüge interpretiert und deren Entstehen gesellschaftshistorisch einbettet. Sie kann erzählen. In ihrem Buch konzentriert sie sich auf die Lebenswege und das Schaffen von vier Zeitgenossinnen William Shakespeares. Gebildet und zielstrebig, haben sie die Umbrüche unter den Dynastien der Tudors und der Stuarts verarbeitet. In ihren Aufzeichnungen reflektieren sie auch die Lebensbedingungen als Frau:

„Wir hören von Mädchen im Alter von Teenagern, die mit Männern verheiratet werden, auf die ihre eigene Wahl niemals gefallen wäre; von Frauen, die mit ansehen müssen, wie ihre Ehemänner ihr Geld ausgeben und sich Geliebte nehmen; von Müttern, deren Säuglinge vor ihrem ersten Geburtstag sterben oder denen die Kinder von ihren Ehemännern weggenommen werden, um sie für ehelichen Ungehorsam zu bestrafen.“

Rechtlich gesehen: das Eigentum ihrer Ehemänner

Ramie Targoffs Protagonistinnen sind die Dichterinnen Aemilia Lanyer und Mary Sidney, die Theaterschriftstellerin Elizabeth Cary und die erwähnte Tagebuchschreiberin Anne Clifford.

„Sie schrieben, wenn die Umstände es erlaubten. Doch trotz aller Einschränkungen bestimmte ihr Schreiben weitgehend, wer sie waren und wie sie in Erinnerung bleiben wollten.“

Dass Lanyer, Sidney, Cary und Clifford zu dieser Selbstgewissheit fanden, führt Targoff auf das außergewöhnliche, intellektuelle Potenzial von Elizabeth I. zurück. Die vier Frauen wurden in deren Regierungszeit geboren. Ausgiebig illustriert sie die phänomenalen Sprachkenntnisse der Königin und die Bildungsanstrengungen ihrer Protagonistinnen, die – bis auf Aemilia Lanyer – adlige Eltern hatten und mehrsprachig erzogen wurden. Detailreich und anekdotisch kartiert Targoff auch die weitverzweigten Netzwerke des Hofes. Sich darin einen Platz zu sichern, war wichtig, denn im elisabethanischen Zeitalter waren Frauen – ungeachtet ihres Standes –, rechtlich gesehen, das Eigentum ihrer Ehemänner. Dass Elizabeth I. nichts unternahm, um diese Deklassierung abzuschaffen und künstlerische Leistungen von Frauen übergang, traf Shakespeares Schwestern empfindlich. Vom Schreiben hielt es sie dennoch nicht ab. Sie wollten sich nicht auf die Rolle der gehorsamen Ehefrau und Mutter reduzieren lassen – Elizabeth Cary gebar elf Kinder –, aber sie brauchten doch, wie Targoff aufzeigt, familiäre Rückendeckung: durch einen fürsorglichen

Vater, einen wohlwollenden Bruder oder eine konfrontationsbereite Mutter. Margret Clifford, Countess of Cumberland, unterstützte ihre Tochter Anne bedingungslos in einem mühseligen Erbstreit.

„Innerhalb eines Jahres nach Georges Tod reichte Margaret im Namen ihrer Tochter eine erste Reihe von Klagen ein, die Anne über fast vier Jahrzehnte fortführen sollte. Daraus wurde eine der eindrucksvollsten Herausforderungen des Patriarchats, die England jemals erlebt hatte. [...] Ehefrauen durften ohne Beteiligung ihres Ehemanns keine Verträge unterzeichnen, keine Klagen einreichen und keine eigenen testamentarischen Verfügungen treffen. Witwen dagegen durften all das. [...] Indem Margaret die gänzlich in Vergessenheit geratene Rolle ans Licht holte, die Frauen bei der Ansammlung des Reichtums der Familie Clifford gespielt hatten [...], brachte sie eines der zentralen Projekte in Annes Leben in Gang.“

Der lang erkämpfte Sieg vor Gericht machte Anne Clifford zu einer der reichsten Landbesitzerinnen im Königreich und er ermöglichte ihr, ein Lebenswerk zu verwirklichen: Sie schuf die Chronik ihrer Familie, deren Wurzeln bis ins 11. Jahrhundert reichen, und hinterließ damit ein kulturhistorisches Zeugnis des englischen Mittelalters.

Gemeinschaftlich verfasste Prosaromanze

Anne Clifford pflegte Kontakte zur Königin, aber sie wurde nie Hofdame. Anders Mary Sidney. Sie diente bis zu ihrer Heirat mit dem Earl of Pembroke als Hoffräulein. Ihr Bruder, der Dichter Philip Sidney, gehörte zu den Lieblingen der Königin. Unter seinem Namen veröffentlichten die Geschwister die gemeinschaftlich verfasste Prosaromanze „The Countess of Pembroke’s Arcadia“. Sie wurde Philip Sidneys bekanntestes Werk. Mary Sidney suchte einen eigenen Weg als Autorin und Übersetzerin erst nach dem frühen Tod ihres Bruders. Unter anderem übersetzte sie die Bibel.

„In den 107 Psalmen, die Mary übersetzte, finden sich 128 verschiedene Kombinationen aus Strophen und Versmaßen, was eine wahrhaft bemerkenswerte Beherrschung der dichterischen Form verrät. [...] Sie schuf nicht nur eine schwindelerregend poetische Übertragung des heiligen Buchs, sondern verlieh diesen extrem patriarchalischen Texten eine ausgesprochen weibliche Stimme.“

Akribisch interpretiert Ramie Targoff die sprachlichen Nuancen, mit denen Mary Sidney den Unterdrückungscharakter männlicher Rede im Hochzeitslied für König Salomon und seine ägyptische Braut herausstellt. Sie entdeckt hinzugefügte Wörter, die ihr etwas über Sidneys Seelenzustand verraten, und Metaphern, die – so ihre Überzeugung – kein männlicher Autor verwendet hätte. Subtil versteckte Botschaften herauszufiltern, ist eine Aufgabe, für die sich die Philologin Targoff leidenschaftlich begeistert.

In (der von Sternhold und Hopkins gereimten Fassung von) „Psalm 51“ ruft König David:

„Behold, I was born in iniquity, and in sin hath my mother conceived me.’ (Nach der Luther-Bibel: ‚Siehe, in Schuld bin ich geboren, und meine Mutter hat mich in Sünde empfangen.‘) Mary nutzt die Gelegenheit, um über die Liebe zu reflektieren, die eine Mutter zu ihrem ungeborenen Kind empfindet: ‚My mother, lo, when I began to be, Conceiving me, with me did sin concieve : And as with living heat she cherished me, Corruption did like cherishing

receive.' [...] Als gute Protestantin konnte sie unmöglich den Gedanken eliminieren, dass die Sünde im Mutterleib von der Mutter auf das Kind übertragen wird, doch sie milderte den Schmerz etwas ab, indem sie zweimal auf das Geschenk der mütterlichen Liebe („cherishing“) verwies.“

Der Versexegese folgt ein längerer Exkurs über die wachsende Popularität des Singens von Psalmen. Die Beschreibung dieser und anderer innerkirchlicher Mikrobewegungen gerät ein wenig zu ausführlich. Für die Autorin vervollständigen sie das Bild des unter der strengen Herrschaft der anglikanischen Kirche leidenden Landes. Handfester, und deshalb einprägsamer, sind Tendenzen, die Ramie Targoff aus Rechnungsbüchern herausliest. Sie schaut nach, wie viel Geld am Hof und in den Familien von „Shakespeares Schwestern“ für Bildung, Kleidung, Lebensmittel und Reisen ausgegeben wurde. Sie inspiziert den Zustand von Schlössern, blättert in Kirchenbüchern, notiert Grabinschriften und öffnet unter strenger Aufsicht Folianten in der Bodleian Bibliothek in Oxford. Targoff untersucht aber nicht nur Texte, sondern auch Gemälde auf Spuren, die Frauen hinterlassen wollten. Anne Clifford gab ein drei mal fünf Meter messendes Kunstwerk in Auftrag.

„Unter Verwendung einer gewöhnlich sakraler Kunst vorbehaltenen Form, des Triptychons, zelebriert das Gemälde ganz unverblümt die Lebensgeschichte Anne Cliffords. In der gesamten Malerei der Zeit findet sich nichts Vergleichbares. [...] Es fällt auf, dass alle ihre Onkel fehlen, als wäre die Familie ausschließlich matriarchalisch. Anne gab nicht nur ein, sondern zwei Exemplare ihres monumentalen Triptychons in Auftrag – woraus sich schließen lässt, dass es ihr nicht um das Kunstwerk als solches ging, sondern um einen Beleg ihres dynastischen Sieges.“

Trotz widriger Lebensumstände

Targoff ist spürbar beeindruckt von Cliffords Entschlossenheit, sich selbst als bedeutsames, historisches Subjekt zu begreifen und zu präsentieren. Sie dient gewissermaßen als Paradebeispiel einer Frau, der es gelang, sich selbst zu verwirklichen. Targoffs Protagonistinnen führten, trotz Verlusten und Anfechtungen, allesamt ein privilegiertes Dasein. Das sollte man nie aus den Augen verlieren.

Wie Anne Clifford musste auch die 1569 in London geborene Aemilia Bassano, Tochter eines venezianischen Musikers, der zum höfischen Blockflötenensemble gehörte, Unterhalts- und Erbklagen führen. Ein Cousin der Königin schwängerte Aemilia und sorgte noch vor der Geburt des Kindes dafür, dass sie den Hofmusiker Alfonso Lanyer heiratete. Einträge in den Horoskophbüchern des bei „Adligen wie Perückenmachern“ beliebten Astrologen und Mediziners Simon Forman deuten darauf hin, dass Aemilia Lanyer eine Affäre mit Forman hatte und auch, dass Alfonso sich und seine Frau in Schulden stürzte. Trotz widriger Lebensumstände veröffentlichte Aemilia Lanyer 1611 ein Buch mit eigenen Gedichten.

„Im Rahmen ihrer in Salve Deus Rex Judaerum verfolgten Gesamtstrategie, die Frauen zu feiern, lenkt das (zentrale) Gedicht die Aufmerksamkeit sowohl auf das niederträchtige Tun von Männern (Kaiphas, Judas) als auch auf das mitfühlende Tun von Frauen (der Töchter Jerusalems, der Jungfrau Maria) in den Tagen, die zur Festnahme Christi führten. Nichts davon ist eine Überraschung. Doch als Aemilia den Augenblick schildert, als Pontius Pilatus

über das Schicksal Christi entscheidet, tut sie etwas vollkommen Unerwartetes. Sie gibt ihre Stellung als Erzählerin auf und überlässt das Gedicht der Frau des Pilatus.“

Wenn die Männer „sündhaft genug“ waren, ihren Erlöser zu kreuzigen, dann – folgerte Aemilia Lanyer – sollten die Frauen von der Herrschaft der Männer befreit werden. Ein „überraschendes Comeback“ sollte „Salve Deus“ erst 367 Jahre nach der ersten Drucklegung erleben. In den Fallbüchern des Astrologen Forman war der britische Historiker und Autor Alfred Leslie Rowse auf Notizen zu Aemilias Herkunft gestoßen. 1978 brachte er – unter dem irreführenden Titel „The Poems of Shakespeare’s Dark Lady“ – eine neue Ausgabe von „Salve Deus“ heraus.

„Seit Shakespeares Sonette 1609 veröffentlicht worden waren, versuchten Leser und Leserinnen, die Identität der ‚Dark Lady‘ zu entschlüsseln – der schwarzhaarigen Frau, über die Shakespeare in seinen gepeinigten letzten Gedichten schrieb. [...] Aemilias sexuelle Promiskuität, ihre Verbindungen zum Hof und insbesondere zu Shakespeares zeitweiligem Förderer Lord Hunsdon [...] schienen Rowse in ihrer Kombination perfekt zu Shakespeares geheimnisvoller Geliebten zu passen.“

Suche nach sensationellem Stoff

Die von erotischen Spekulationen getriebenen Vermutungen des Historikers wurden in den 1990er Jahren sämtlich widerlegt. Ironischerweise, so Targoff, verdankt es sich dennoch Rowse’s Suche nach sensationellem Stoff, dass die Nachwelt von Aemilia Lanyer’s poetischer Existenz überhaupt erfahren hat.

Die Lebensgeschichte der vierten „Schwester Shakespeares“, Elizabeth Cary, haben ihre Töchter in „The Lady Falkland“ bezeugt. Elizabeth war erst fünfzehn, als sie mit dem vermögenden Henry Cary, Viscount Falkland, verheiratet wurde. 1613 ging ihr Drama „The Tragedy of Mariam“ in Druck. Es ist das erste, wenn auch nicht zur Aufführung gelangte Theaterstück, das eine Frau unter ihrem Namen in England publizierte. In den Jahren vor der Niederschrift hatte Shakespeares Drama „Antonius und Kleopatra“ das Publikum ins Theater gezogen. Cary interessierte sich nicht für Herodes’ Rivalin Kleopatra, sondern für Herodes’ Frau Mariam und seine Schwester, die als Intrigantin verschriene Salome.

„Der stärkste Beweis dafür, dass Elizabeth aktiv erkundete, wie weit Frauen im Kampf um ihre Freiheit gehen konnten, liegt möglicherweise in ihrer Konzipierung der Feindin Mariams, Salome. Nach Josephus war Salome eine verlogene, hinterhältige Frau, die nicht nur Mariam verleumdete, sondern auch eine Reihe von Ehemännern betrog. Ihr erster Mann Joseph wurde hingerichtet, nachdem Salome ihn des Ehebruchs mit Mariam bezichtigt hatte. Nachdem sie Joseph los war, heiratete sie Constabarus [...], aber schon bald wurde sie auch seiner überdrüssig. Statt einen Mordkomplott zu schmieden, schickte sie ihm einen Scheidebrief.“

Statt Salome zu stigmatisieren, lässt Elizabeth Cary sie mit einem eloquenten Plädoyer für das Recht der Frau auf Scheidung „glänzen“ – im 16. Jahrhundert eine ketzerische Ungeheuerlichkeit. Cary besaß, laut Targoff, eine außerordentliche „Begabung für radikales Denken“ und – darin ähnelte sie Anne Clifford – den Mut, institutionelle Autoritäten herauszufordern.

Ihr größtes Wagnis war die 1626 vollzogene öffentliche Konversion zum Katholizismus. Elizabeth Cary bezahlte ihren Schritt mit Hausarrest und dem Verlust des Sorgerechts für ihre Kinder. Aus Angst vor religiöser Verfolgung ließ sie die jüngsten nach Nordfrankreich in ein benediktinisches Kloster bringen. Ramie Targoff hält es für wahrscheinlich, dass Elizabeth Cary als Nonne in einem Kloster glücklicher gewesen wäre. Die Worte, mit denen sie die Übersetzung einer langen Abhandlung des französischen Kardinals Jacques du Perron abschloss, waren eindeutig:

„Ich wünsche, dass man nicht mehr von mir denkt, als dass ich eine Katholikin und eine Frau bin.“ So wollte Elizabeth gesehen werden – und nicht als Schriftstellerin oder Gelehrte.“

Im Schreiben nach Freiheit streben

Für die Literaturwissenschaftlerin Ramie Targoff bleibt Elizabeth Cary, ungeachtet ihres Selbstentwurfs und ihrer späteren Stilisierung als „Glaubensheldin“, vor allem eine bedeutende „Vorreiterin weiblichen Schreibens“. Was Targoff eindrucksvoll zeigt, ist, dass Frauen, denen zur Zeit der englischen Renaissance weder ein Recht auf den eigenen Körper noch auf Gedankenfreiheit zugestanden wurde, im Schreiben nach Freiheit strebten. Ja, das Schreiben war ihre einzige Freiheit. In der feministischen Forschung sind die Namen von Shakespeares marginalisierten Schwestern heute geläufig. Ramie Targoffs Anspruch ist es, einem breiten Publikum Autorinnen nahezubringen, denen es versagt blieb, Vorbild für nachfolgende Generationen zu sein. Wie sie Lebens- und Werkspuren zu komplexen Porträts verdichtet und ein lebendiges Panorama des gleichermaßen gewaltvollen wie kulturell blühenden elisabethanischen Zeitalters zeichnet, ist ein großer Lesegenuss. Und wer wollte zweifeln an ihrem Credo?

„Die Zukunft der Vergangenheit ist voller Frauen“.